

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 24 (1967)
Heft: 3

Artikel: Anbauprobleme im früheren Inkareich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-551921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

te Ziel zu erreichen. Chemische Massivdüngung zwingt den Boden und die Pflanze zu Höchstleistungen, und kein Mensch bekümmert sich mehr um die Bakterienflora. Wer aber am Boden sündigt, sündigt auch an seiner eigenen Gesundheit und schadet sich selbst und all jenen, die mit den durch falsche Berechnung gewonnenen Erzeugnissen in Berührung kommen.

Zeitgemässe Düngungsprobleme

In Palästina hatte ich einmal Gelegenheit, mit Agrarfachleuten der Regierung zu sprechen und sie entschieden auf diesen Übelstand aufmerksam zu machen, denn auch dort konnte ich feststellen, dass man in grossen Anbaugebieten gedankenlos nach amerikanischem Muster mit chemischer Massivdüngung vorging, was dort doppelt zu bedauern ist, weil ein fast noch jungfräulicher Boden zur Verfügung steht. Diesen Leuten habe ich in bezug auf die Beachtung der Bodenbakterien nachfolgenden Rat gegeben, und es schien mir, er habe eine gewisse Berücksichtigung gefunden. Ich erklärte also diesen massgebenden Persönlichkeiten, dass es selbstverständlich sei, dem Boden, an den man Forderungen stellt, auch etwas zu geben, damit seine Leistungen befriedigen könnten, denn es gibt nur wenige Gebiete auf der Erde, die so reich und tiefgründig sind wie beispielsweise die Gegend am Kaspischen Meer, wo das bekannte Schwarzerdegebiet liegt, das man Jahrhunderte hindurch abernten kann, ohne dem Boden dafür etwas geben zu müssen. Jede Düngungsart hat eine Berechtigung, erprobt zu werden, es kommt am Schluss nur darauf an, ob sie der Prü-

fung standhält. Vom biologischen Standpunkt aus betrachtet, ist dabei nicht nur der augenblickliche Ernteertrag ausschlaggebend, sondern der Zustand des Bodens, was seinen Reichtum an Bodenbakterien anbetrifft.

Wenn diese nun durch ein Düngungsverfahren abnehmen oder womöglich sogar degenerieren, dann war die Düngung falsch. Anders verhält sich das Urteil dagegen, wenn die Düngungsart eine Zunahme der Bodenbakterien zur Folge hatte, denn dann war sie richtig. Dies schliesst jedoch auch das Prüfungsergebnis der Qualität, des Geschmackes und des Vitamingehaltes in sich ein, während die Haltbarkeit der Produkte zusätzlich als zuverlässiger Wertmesser dient. Wenn die verschiedenen Punkte der Prüfung zufriedenstellend sind, dann kann auch die Düngung als richtig gelten.

Sowohl im Grossbetrieb wie auch im Anbau für Eigenbedarf lässt sich der biologische Landbau gut durchführen. Es lohnt sich, damit einen Versuch vorzunehmen. Mit etwas Kompost, dem Meeralgemehl und der steten Bodenabdeckung im Sinne einer Gründüngung habe ich selbst in meinen Kulturen ganz erfreuliche Ergebnisse erzielt, und zwar sowohl im Gemüsegarten, in den Beeren- und Baumkulturen, wie auch im Heilkräuteranbau. Heilkräuter sind doppelt empfindlich und ertragen weder chemischen Massivdünger noch Jauche und Frischmist, denn dies würde für die Heilpflanzen den Tod bedeuten. Gerade bei der Anpflanzung und Pflege von Heilkräutern kann man in bezug auf biologische Düngung vieles lernen und gute Erfahrungen sammeln.

Anbauprobleme im früheren Inkareich

Mit Recht erwartet man wohl in einsamen, abgelegenen Gegenden, vor allem in Ländern, die von der Zivilisation noch nicht völlig durchsetzt sind, dass der landwirtschaftliche Anbau noch nach alter Väter Sitte vor sich gehe. Befinde ich mich in solchen Gebieten, dann bin ich

immer gespannt darauf, was ich wohl antreffen werde. Jahre zuvor haben mich bereits die noch vorhandenen Gartenanlagen in Machu Picchu, dem letzten Zufluchtsort der Inkas, in Erstaunen gesetzt, waren sie doch noch immer Zeugen sinnvoller Überlegungen, Zeugen auch von

entsprechendem Fleiss und Ausdauer. Noch immer stehen die Terrassen zum Anbau bereit, wenn sich auch niemand vorfindet, der sie benützt.

Ähnlich verhält es sich in der Umgebung von Cuzco, der einstigen Hauptstadt des Inkareiches. Von diesem Ausgangspunkt herkommend, kletterte unser Gefährt einen beschwerlichen Weg durch Gräben und Bachbette hoch, bis wir schätzungsweise in einer Höhe von über 4000 Metern bei einer alten Inkasiedlung landeten. Kraftvolle Bergbewohner früherer Zeiten hatten auch hier starke Steinterrassen angelegt. Diese waren noch so gut erhalten, dass wir sogar mit dem Wagen eine Strecke darauf fahren konnten. Immer wieder vermag uns die solide Bauart, deren sich das Volk der Inkas bedient hatte, in Erstaunen zu versetzen. In einem grossen Naturfelsen fanden sich schon ausgehauene Stufen einer Steintreppe vor. Sie führte uns zum Platz einstiger religiöser Zeremonien. Die vor uns liegenden Berge waren noch allesamt zum Anbau terrassiert, doch schlossen sie die Bergwelt nicht ab. Immer höhere Bergketten, die im Hintergrund bis zur Höhe von 7000 Meter anstiegen, zeigten sich unseren erstaunten Augen. Die höchsten Gipfel waren natürlich mit ewigem Schnee bedeckt. Aber weiter unten, wo wir uns befanden, wuchsen noch Eukalyptusbäume, die aus Australien stammen. Trotz der beträchtlichen Höhe gedeihen sie sehr gut, und wir wunderten uns über ihren stattlichen Wuchs, ihre ansehnliche Höhe und ihre dicken Stämme. Sie helfen die heftigen Winde aufhalten und sind daher beim Anbau eine wesentliche Hilfe. Noch erzählen die Ruinen nebst einem alten Inka-fort, in dem noch das Denkmal eines freiheitsliebenden Führers steht, von kriegesischen Zeiten der Abwehr und der Freiheitskämpfe, während das einfache Bergdorf unauffällig nebenan liegt. Seine Bewohner ernähren sich vom Ertrag des Bodens, auch züchten sie Schafe und ziehen verschiedene Kleintiere auf. In anderen Gegenden ist vor allem das Lama und vormerklich auch das Alpaka heimisch.

Wenn man die letzten Äcker erreicht hat, dann befindet man sich in einer Höhe von 4500 Metern. Das Steigen ist hier oben mit etwas Mühe verbunden, besonders wenn die starke Sonnenbestrahlung der Anden auf den unbedeckten Kopf brennt. Kein Wunder, dass schon die alten Inkas das Bedürfnis hatten, sich durch Hüte zu schützen. Die Bergbewohner tragen diese hübsche Kopfbedeckung teils heute noch, während wieder andere, und zwar besonders Frauen, meist mit den typischen Filzhüten der spanischen Zeit erscheinen, so dass man den Eindruck hat, sie seien unzertrennlich damit verbunden.

Bei uns steht in solch beträchtlicher Höhe höchstens noch ein Berghaus als Unterkunftshütte für unermüdliche Sportler. Welch ein Kontrast daher, in solcher Höhe noch Anbau vorzufinden! — Unterhalb des Dorfes liegt ein kleiner See, der als nützliches Wasserreservoir für die trockene Zeit dient. Diese dauert ungefähr vom Ende des Monats April bis in den Oktober oder November hinein. Rund um den See herum wachsen Binsen, die der Indianer zu allerlei Flechtwerk verwendet. Wildenten finden darin in reichlicher Anzahl einen erwünschten Tummelplatz, während sie auf dem See mit den Dorfbewohnern in freundschaftlichem Einvernehmen zu leben scheinen, denn sonst wären sie wohl kaum mehr so zahlreich vorhanden.

Alte Brachwirtschaft und neuzeitliche Düngungsorgen

Zwischen den Hütten, die aus Lehmziegeln gebaut sind, stehen blühende Kartoffelfelder, Bohnenstauden, Maispflanzungen nebst Äckern, die dem Anbau von Gerste dienen, denn diese findet guten Absatz, da sie zur Bierbereitung verwendet wird. Bekanntlich wird das gute peruanische Bier nach deutschem Rezept und von deutschen Brauern hergestellt. Je nach der Jahreszeit ist bei den Bauern allerlei Gemüse erhältlich, denn es gedeiht trotz der Höhe vorzüglich. Dies ist teilweise auch dem natürlichen Düngungsverfahren zu verdanken. Als wir

über eine weite Hochebene fahren, bemerkte ich viele Felder, die nicht angebaut waren. Auf meine Frage erhielt ich eine befriedigende Antwort, handelte es sich dabei doch um sogenannte Brachäcker, die man bei uns heute schwerlich mehr kennt. In den Tagen meiner Kindheit war es allerdings auch noch bei uns üblich, dass die Bauern das Land abwechselungsweise zur Erholung brach liegen liessen. Diese Sitte herrschte auch schon bei den alten Inkas, die die Felder nur jedes zweite Jahr bebauten. Im dazwischen liegenden Jahr lagen sie brach. Zwar schoss Unkraut darin hoch, aber damals wie heute nähren sich die weiden Schafe und Lamas davon, säubern also die Äcker vom Unkraut und düngen gleichzeitig das Land. Überall, wo genügend Boden vorhanden ist, empfiehlt sich die Brachwirtschaft als allerbeste Methode, um die Bakterienflora aktiv und gesund zu erhalten. Da mir dieser Vorteil mit voller Wertschätzung bewusst ist, wurde ich sehr besorgt, als mir unser Führer erklärte, es seien Anstrengungen im Gange, die darauf hinauszielen, den Bergbauern beizubringen, dass die Anwendung von Kunstdünger den Ernteertrag auf das Doppelte vergrössere.

Als wir ins Hochtal hinabgelangten, führte uns der Weg an einer neuen, modernen Fabrik vorbei. Ihre grossen Tanks aus rostfreiem Stahl glänzten auffallend in

der Sonne. Es handelte sich hierbei, sage und schreibe, um eine Kunstdüngerfabrik, die mit der Produktion bereits begonnen hatte. Das ist der erste Schritt, um alten, bewährten Methoden den Krieg anzusagen. Mag sein, dass nunmehr ein altes Gut nach dem andern verschwindet und verloren geht, um neuen Ansichten das Feld zu räumen. Nahrungsbeschaffung und Nahrungsverwertung mögen sich dadurch ändern, und auch das Verständnis für die Schulmedizin der alten Inkas wird sich gegen die neue Richtung nicht mehr halten können. Aber all dies wird nicht zum Vorteil der Bergbevölkerung geschehen. Bedauerlicherweise konnte ich bereits Inkabauern sehen, die auf ihren Rücken einen Sack Weissmehl geladen hatten. Barfuss, wie es hier allgemein üblich ist, wanderten sie mit ihrer Last den Bergen zu im Bewusstsein, sich etwas Besseres als zuvor angeeignet zu haben, denn nun waren sie in der Lage, sich im eigenen Heim Weissmehlerzeugnisse zuzubereiten. Noch sind diese Bergbewohner zäh und verfügen über gute Zähne, auch sterben sie trotz der Höhenlage und ihren anstrengenden Wanderungen nicht an Herzinfarkt. Wenn aber die alten, bewährten Gewohnheiten gesunder Lebens- und Ernährungsweise immer mehr verschwinden, dann mag die Zukunft auch die beste Grundlage bedrohen.

Chemische Stoffe haben viele Gesichter

Viele Labor- und Tierversuche geben dem Chemiker, dem Pharmakologen und nicht zuletzt dem dritten im Bunde, dem Mediziner, über den Wirkungseffekt, das sogenannte Symptombild, gewisse Angaben. Auf Grund dieser erfolgt dann die Medikamentation, worunter man die eigentliche Behandlung des Kranken versteht. Nur allzuoft erfährt man erst später nach Jahren oder Jahrzehnten, dass bei gewissen Patienten noch ganz andere Wirkungseffekte festgestellt werden können, solche die weniger oder gar nicht erwünscht waren. Noch immer erinnern wir

uns in diesem Zusammenhange an den Schreckensbericht über die Geburt deformierter und verkrüppelter Kinder, weil ihre Mütter Thalidomid eingenommen hatten. Ein anderer, unerwünschter Fall mag eine Patientin betreffen, deren Schlafzentrum völlig degeneriert ist, weil sie jahrelang Schlaftropfen eingenommen hatte. Für den Rest ihres Lebens wird eine solche Frau keine Stunde mehr schlafen können, aber das wird weder die Zeitschrift «Das Beste» noch eine medizinische Wochenschrift veröffentlichen. Fälle, in denen ein chemisches Medika-